Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Visual Library

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1911 bis 15. Juni 1912.

Gar oft ist der Hinkende im vorigen Herbst auf seiner Lieblingsbank gesessen, um die alljährlich einige Nachbarn sich zu versammeln pflegen, und hat im Stillen erwogen, wie sich's auf dieser krummen Erde trotz aller Welthändel doch immer noch leben lasse — selbst wenn der Kopf von Jahr zu Jahr älter wird und die Zähne vieles nicht mehr beißen wollen, das ihnen früher recht war. Aber just in die beschaulichsten Stunden trat dann häufig des Hinkenden Wirtschafterin, und wenn sie eine Schreibtafel vor sich hertrug, so war gleich zu merken, daß nun die Abrechnung der häuslichen Ausgaben vor sich gehn sollte. Das hat keiner gern, selbst wenn er, im Gegensatz zum Hinkenden, im vollen säße; aber besonders lästig sind solche Rechnungsgeschäfte, wenn immer tiefer in den Beutel gegriffen werden muß. Denn so verläßlich die Kathrine ist, so unzuverlässig war der Sommer 1911, der gerade dem nötigsten dessen, was der Mensch braucht, das Wachstum versagte. Also machte es der Hinkende, wie andre Leute auch, indem er sich den Leibgurt enger schnallte; er ist im übrigen, von etlichem Gelenkweh abgesehn, besser als viele Völker und Staaten durch den Winter gekommen und warum? Weil ihm der Wein geholfen hat, denn der Hinkende wäre ohne einen guten Tropfen nicht so alt geworden.

Mancherlei Ueberraschungen hat der Hinkende seit unserer letzten Weltbetrachtung mit seinen Freunden oder doch mit Tausenden derselben geteilt, aber ganz Absonderliches geschah am 16. November 1911, am späten Abend. Der Hinkende möchte nicht als Wirtshausgänger verschrieen sein, aber wahr ist's: damals fand er etwas spät den Weg nach Haus, weil er dem Stammtisch im „Löwen" notwendigerweis das Marokkoabkommen hatte erläutern müssen, wobei viele Irrtümer waren zu berichtigen gewesen. Wie er sich's nun eben in seiner Stube bequem macht, geht draußen ein langgezogen Gedröhn wie vom Vorüberfahren eines schweren Lastwagens, und da der Hinkende augenblicklich unsichern Boden fühlt, so ist sein nächster Gedank': du hättest zu der Aufklärungsarbeit im „Löwen" doch sollen einen leichteren Neuen nehmen. Denn es war ein Markgräfler, ein Laufener. Gleich darauf wäre der Hinkende fast vom Stuhl gelupft worden, ein solcher Donner lief durchs Haus, und Tisch und Schrank krachten in allen Fugen. Jetzt wußte der Hinkende, daß es ein Erdbeben war, und er hatte noch so viel Geistesgegenwart, festzustellen, daß die unheimliche Erscheinung genau um zehn Uhr und sechsundzwanzig Minuten uns ermahnte, wie nah der Lebende seinem Ende sein kann. Zum Glück hat das Beben, obschon es ganz Süddeutschland und die Schweiz heimsuchte, kein Opfer an Menschen gefordert, nur wurden da und dort Zerstörungen angerichtet und des Hinkenden Lieblingspfeife löste sich vom Nagel, konnte aber wieder geheilt werden. Im übrigen mögen die Gelehrten dem Vorgang vom 16. November weiter nachgehn. Der Hinkende fährt in der Aufzählung der Weltbegebenheiten fort und zwar hält er übungsgemäß zunächst in

Baden

Umschau. Hier segelt das Staatsschiff noch im liberalen Fahrwasser und zu den Steuermännern zählt nach wie vor Herr v. Bodman, obschon ihm das Zentrum wegen seines gemäßigten Verhaltens gegenüber der Sozialdemokratie nicht grün ist. „Genosse Bodman" wird die Exzellenz von den Blockgegnern genannt; wer aber mit unermüdlichem Eifer zum Wohl des Landes und Volks tätig ist, braucht nicht langer Verteidigung gegen kleinlichen Anwurf; außerdem weiß Herr v. Bodman, daß im Landtag mit Hilfe der Sozialdemokratie recht brauchbare Gesetze zustande gekommen sind. Ein stiller Grimm des Zentrums schreibt sich auch von der Reichstagsersatzwahl im Kreis Konstanz-Meßkirch her, der seit 1890 im Besitz des Zentrums war, aber durch den Großblock für den nationalliberalen Gärtner Schmid erobert wurde. Fiel auch bei der Hauptentscheidung im Januar der Wahlkreis wieder an den bisherigen Eigentümer zurück, so hat die Zentrumssache am See doch wohl eine Erschütterung erfahren, und es lassen sich lehrreiche Schlüsse für die Zukunft ziehen. Das Zentrum aber mit seinen Schimpfreden auf die Sozialdemokratie kommt dem Hinkenden bisweilen vor wie jener Liebhaber, der seiner Angebeteten das Allerschlechteste nachsagt, seit sie mit einem andern geht.

Wenn es nach dem Herzen des Zentrums ginge, wäre auch die Arbeitsgemeinschaft der bürgerlichen Linken längst wieder aufgelöst. Nur weil die Liberalen in der Heimat des Hinkenden fest zusammenhielten, ist der badische Wahlkreis Lahr-Land vor kurzem einer Partei des Fortschritts abermals zugefallen. Ein neuer Vertreter war zu wählen gewesen, weil der bisherige Abgeordnete Heimburger nach langem schwerem Leiden das Zeitliche segnete — ein kenntnisreicher, tapferer Politiker, dem auch der Gegner Achtung gezollt hat.

Das badische Fürstenhaus ist im Februar 1912 in Trauer versetzt worden durch den Tod des Großherzogs Wilhelm von Luxemburg, der ein Bruder unserer Großherzogin war. Mit ihm, einem wahrhaften Freund Deutschlands, ging der letzte männliche Sproß der luxemburgischen Herrscherfamilie dahin, und Thronerbin ist die älteste Tochter des Verstor-

benen, Erbgroßherzogin Marie, die am 14. Juni, ihrem achtzehnten Geburtstag, im Beisein unseres Großherzogspaars für großjährig erklärt wurde. Unser Prinz Max hat plötzlich seinen Schwager, den Erbprinzen Georg Wilhelm von Cumberland, an den Folgen eines Automobilunfalls verloren. Das Unglück ereignete sich, als der junge Cumberland zu der Bestattung seines Onkels, des Königs von Dänemark, reisen wollte. Grausam oft spielt Gevatter Tod mit Hohen und Niedern. Furchtbare Ernte hat er am 17. Juli vorigen Jahrs im Angesichte einer herrlichen, wohltätigen Natur gehalten: durch das Eisenbahnunglück in Müllheim wurden dreizehn Personen getötet, viele verwundet.

Noch nicht lange ist es her, daß die Blicke vieler Vaterlandsfreunde auf die badische Landeshauptstadt gerichtet waren, die bereits die Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens vorbereitet. In Karlsruhe nämlich hatte unser Kaiser wichtige Besprechungen mit dem Leiter der Auswärtigen Politik, Herrn v. Kiderlen-Wächter, und unserem Landsmann Freiherrn Adolf v. Marschall, der seine Stellung wechselte, indem er von Konstantinopel nach London ging, um dort als Botschafter ein besseres Verhältnis zwischen den Engländern und uns anzubahnen. Auch der Hinkende wünscht viel Glück zu solchem Beginnen, damit wir nicht bei neuem Freundschaftswerben abermals die Gefoppten sind.

Das

Deutsche Reich

kennt allmählich die Vettern überm Kanal. Als wir unsern Marokkohandel mit Frankreich hatten, trieben die Engländer wieder allerlei dunkles Wesen.

Es ist von jeher ihre Liebhaberei, am Feuer andrer Leute ihre Suppe zu kochen.

Die Geschichte war so: die Mächte hatten einen Vertrag gemacht, daß Marokko, das alte Mauretanien, bleiben sollte, was es seit grauen Zeiten ist, nämlich ein unabhängiger Sultanstaat. Alle Völker sollten als gleichberechtigt darin Handel treiben dürfen. Wer ein Abkommen trifft, sollte es auch halten, es sei ein Dienst- oder ein Völkervertrag. Der Franzos' aber als Politiker hat ein weites Gewissen. Also fing er langsam an, sich im Scherifreiche als Alleinherr einzurichten. Der deutsche Michel merkte zuerst nichts oder nicht alles. Sobald er aber hinter die

Angesichts der neuen Wehrforderungen drückte Herr Wermuth hartnäckig den Daumen auf den Geldsack.

Geschichte kam, schickte er dem Franzmann den Panther an den Hals. Der Panther ist ein Kanonenboot und ward von unserer Regierung nach dem marokkanischen Küstenplatz Agadir gesandt zur Warnung für die Rothosen, eine Neuordnung in Marokko nicht ohne Verständigung mit Deutschland vorzunehmen. Das war am 1. Juli und hat dem Hinkenden nicht übel gefallen, denn es steckte Bismarckscher Geist drin. Als den die gallischen Draufgänger wieder einmal spürten, lenkten sie ein und es kam zu Verhandlungen. Das war nun wieder den Engländern nicht recht und gar zu gern hätten sie die gütlichen Auseinandersetzungen zwischen Berlin und Paris gestört. Denn es ist von jeher ihre Liebhaberei gewesen, am Feuer andrer Leute ihre Suppe zu kochen. Weidlich hetzte der Vetter von drüben die Franzosen gegen Deutschland auf, bis Herr v. Kiderlen-Wächter, der unsre auswärtigen Geschäfte leitet, sich den bösen Spaß verbat. Auch daran mag der Alte vom Sachsenwald seine Freude gehabt haben; ob er auch mit dem endlichen Abschluß der Dinge zufrieden gewesen wäre, kann unsereins nicht wissen. Als der Hinkende den ersten Neuen trank, waren die Unterhändler einig: Frankreich wird Schutzherr in Marokko und darf dort die erste Flöte spielen (wir werden noch hören, wie es klingt); deutschem Handel und deutschem Geld in jenem Land wird ausreichender Schutz zugesichert; außerdem bekommen wir einen Teil des französischen Kongo, ein Gebiet, einhalbmal so groß als das Deutsche Reich. Viele Tau-

sende von Menschenfressern sind dadurch Landsleute des Hinkenden geworden, der dies mit etwas gemischten Gefühlen hinnimmt, wenn er sich auch im übrigen durch Aussprüche unzweifelhafter Kenner davon überzeugte, daß das neue Kolonialland besser ist als sein anfänglicher Ruf. Die Engländer aber, um von diesen Herren noch etwas zu sagen, haben wieder einmal ihre wahre Natur an den Tag gelegt, und daß zu der großen Hitze des vergangenen Sommers nicht noch ein Weltbrand entstand, ist nicht ihr Verdienst, sondern eines der deutschen Friedensliebe. Haben doch englische Abgeordnete selber es gesagt, man sei drüben fix und fertig zum Ueberfall auf Deutschland gewesen. Daß die Briten ihre Nase in alles stecken müssen, bekommt manchem von ihnen nicht gut. So haben ein paar englischer Spione

Seht! der Hinkende hat seinen Dreispitz mit der Ballonmütze vertauscht.

vor dem Reichsgericht etliche Jahre Zuchthaus abgekriegt. Hoffentlich sind sie besser aufgehoben als der französische Hauptmann Lux, der aus der Festung Glatz entwischte.

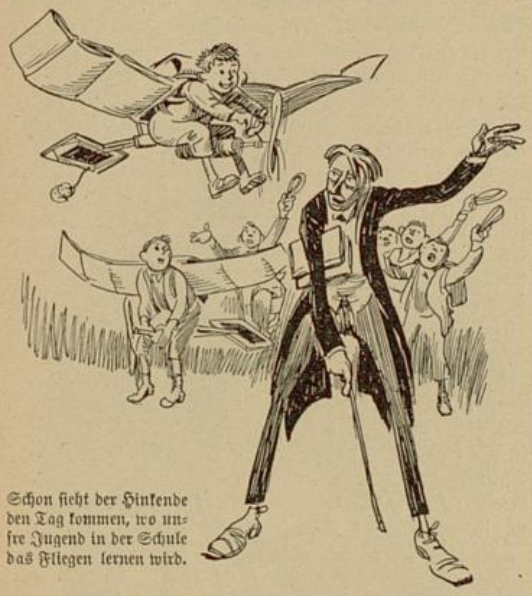
Das Marokkoabkommen fand in Deutschland nicht lauter Beifall, und Lindequist, unser Kolonialsekretär, ein tüchtiger Reichsbeamter, sagte seine Stellung auf, die dann Dr. Solf, bis dahin Statthalter von Samoa, übernommen hat. Auch der Reichsfinanzminister und Säckelmeister ist nimmer auf seinem Platz, sondern hat einen Herrn Dr. Kühn, seinen früheren Mitarbeiter, zum Nachfolger bekommen. Angesichts der neuen Wehrforderungen drückte Herr Wermuth hartnäckig den Daumen auf den Geldsack. Denn er hatte den Grundsatz des sparsamen Haushalters: erst haben, dann geben! keine neuen Ausgaben ohne neue Einnahmen! Da der Reichskanzler eigne Wege suchte, ging auch er als Mann von Rückgrat den seinen. Die Mittel für Verstärkung unserer Wehrkraft zu Wasser und zu Land sind inzwischen bewilligt worden. Alle bürgerlichen Parteien haben freudig gegeben, was des Reiches ist; die Liberalen haben also an den Sozialdemokraten, mit denen sie im Jänner an vielen Orten in die Wahlschlacht zogen, nicht abgefärbt, wie viele Rückschrittler das deutsche Volk möchten glauben machen. Ueber den Ausgang der Reichstagswahlen von 1912 weiß der Kalenderleser Bescheid. Die Sozialdemokratie hat weitere Fortschritte gemacht; sie ist jetzt die stärkste Partei in unserem Vaterlande, und nach dem Auftreten ihrer Heißsporne im Reichstag blickt der Hinkende nicht ohne ernste Sorge in die Zukunft. Vielen ist es bitter schwer gefallen, bei der Hauptentscheidung einem Sozialdemokraten die Stimme zu geben. Auch dem Hinkenden sind Vorwürfe gemacht worden, und ein Dunkelmann sagte sogar: seht, der Hinkende hat seinen Dreispitz mit der Ballonmütze vertauscht! Das sind aber eitel Narrenspossen. Der Hinkende bleibt bis zum letzten Blutstropfen gut vaterländisch gesinnt. Muß man aber ein Sozialdemokrat sein, wenn man für den freiheitlichen Ausbau unsres Staatswesens und unsrer öffentlichen Einrichtungen eintritt? Weil jetzt 110 Sozialdemokraten im Reichstag sitzen, soll der Zeiger der Wage noch weiter nach rechts gehen? Das wäre ein Unglück für Deutschland, für unser Geistes- und Verfassungsleben, für die Freiheit des Lehrens und Forschens. Wenn das fortschrittliche Bürgertum sich fester zusammenschließt, ist es der Sozialdemokratie immer noch gewachsen. So hat es auch jener Heidelberger Professor gemeint, als er schrieb: Lieber links als rechts! aber die Scharfmacher in Berlin meinten es anders und ließen den Herrn Professor merken, mit solchen Ansichten sei es besser, den Militärrock an den Nagel zu hängen. Denn der bewußte Hochschullehrer ist nicht nur Wirklicher Geheimer Rat, sondern zugleich Generalarzt der Armee. Der tapfre Mann folgte dem Wink und der Hinkende gibt ihm recht, denn man soll nicht auf den Tressenrock sehen, sondern auf die Persönlichkeit, die drunter steckt. Und der Mann ist eine Zierde und Leuchte der Wissenschaft, die Menschheit ist seine Schuldnerin, und so sicher der Name Czerny zur Nachwelt gelangt, so gewiß fällt das Geschreibsel seiner politischen Widersacher der Vergessenheit anheim.

Die sozialdemokratischen Bäume wachsen übrigens nicht in den Himmel; das hat man auch bei der Wahl der Reichstagsleitung sehen können. Sie wurde schließlich lauter Männern des bürgerlichen Fortschritts anvertraut. Diese Richtung hat aber auch einen schweren Verlust erlitten. Abgeordneter Träger hat der Welt Lebewohl gesagt, ein Kämpfer und Dichter voll Freisinn und Deutschsinn. Aus dieser Zeitlichkeit verschwanden noch zwei Federhelden, echte Liberale, die der Hinkende gut gekannt hat — nicht persönlich, aber aus ihren Handlungen und Werken: die Schriftsteller Felix Dahn und Wilhelm Jensen.

Ein Blinder kann es nach den vorgegangenen Sachen mit den Händen greifen, daß Deutschland wenig Freunde besitzt, so sehr sich's auch unser Kaiser

BLB Karlsruhe

angelegen sein läßt, ein gutes Einvernehmen zu den großen und kleinen Mächten herzustellen. Hätten unsre Gewehre und Kanonen, unsre Panzer und Luftschiffe die Neider nicht in respektvoller Entfernung gehalten, wer weiß, was im vergangenen



Schon sieht der Hinkende den Tag kommen, wo unsre Jugend in der Schule das Fliegen lernen wird.

Sommer geschehen wäre! Zwar hat Rußland mit dem Deutschen Reich eine Abmachung getroffen wegen Persien, und das bulgarische Königspaar hat in Potsdam einen Besuch gemacht. Der Hinkende verkehrt nicht direkt mit den Höfen; er kann also nicht wissen, was alles zu Potsdam an der Tafel gesprochen wurde; viel Wesens würde daraus auch schwerlich zu machen sein und Komplimente sind billig, besonders unter den Machthabern. Was wir in der Welt gelten wollen, müssen wir selber sein. Möchte nur jeder, der sich als Deutscher fühlt, an seinem Teile mitsorgen, daß der allgemeine Mißmut und die Sonderbündelei, die leider auch im liberalen Lager auftreten will, sich nicht weiter ausbreiten. Noch brauchen wir uns des deutschen Namens nicht zu schämen. Die Arbeit von Werkstatt und Schule hat gutes Ansehen, das Wissen dringt in immer tiefere Schichten, unser Kaufmann hat sich die Ferne erobert. Vor kurzem haben wir einen neuen Ozeanriesen, das größte Dampfschiff der Welt, auf den Namen Imperator getauft, und ist es nicht wieder ein Sieg des deutschen Geistes, daß unser Zeppelin trotz seiner zweiundsiebzig Jahre mit seinem dritten Militärluftschiff in zehn Stunden von Friedrichshafen nach Hamburg reiste? und daß Hirth mit andern Fliegern eine ähnliche Fahrt von Berlin nach Wien unternommen hat? Am 13. Juni flog ein Zeppelinfahrzeug zum ersten Male im Dienste der Reichspost und schon sieht der Hinkende den Tag kommen, wo unsre Jugend in der Schule das Fliegen lernen wird, wie jetzt das Einmaleins. Gegenwärtig wird in Deutschland für eine große Nationalflugspende gesammelt und es gehen hübsche Summen ein. Deutsche Heimarbeiterinnen schickten hundert Mark mit dem Sprüchlein:

Auch arme Frauen denken dran,
Alldeutschland in der Luft voran!

Das hat den Hinkenden so gefreut, daß er die braven Spenderinnen hiermit in den Kalender bringt.

So sind also viele Dinge im Fortschritt begriffen, dafür wollen andere um so weniger vom Fleck. Als in

Preußen

dem Abgeordnetenhaus kurz vor Torschluß die Frage vorgelegt wurde, soll das Dreiklassenwahlrecht abgeschafft und durch allgemeine, gleiche und geheime Wahl ersetzt werden, da stimmten 158 Volksvertreter dafür, 188 aber dagegen. Ein Volksbote enthielt sich der Abstimmung; wahrscheinlich will er sich die Sache noch einmal überlegen. Vielleicht hat das böse Auftreten der Sozialdemokraten im preußischen Landtag und die Beschimpfung Preußens im Reichstag manchen Abgeordneten kopfscheu gemacht. Der Abgeordnete Borchardt machte es so arg, daß ihn der Präsident des Hauses, der inzwischen gestorbene Freiherr von Erffa, durch einen Polizeileutnant und vier Schutzmänner an die Luft setzen ließ. Es stünde zwar der Würde des Parlaments besser an, wenn der berüchtigte Hausknechtsparagraph nicht angewendet zu werden bräuchte, aber auch ein sozialdemokratischer Abgeordneter sollte wissen, was er dem Ansehen der Volksvertretung schuldig ist. Und jeder weiß von der Schule her, daß er bei öfterer Ordnungswidrigkeit vor die Tür gestellt wird.

Und jeder weiß von der Schule her, daß er bei öfterer Ordnungswidrigkeit vor die Tür gestellt wird.

In Preußen hat auch der Fall Jatho gespielt. Dieser Pfarrer wurde des Predigtamtes enthoben, weil seine Lehre kirchlicher Ueberlieferung widersprach. Auch Galilei galt als ein Ketzer, da er den Umlauf der Erde um die Sonne lehrte. Freiheit aber sollte nirgends mehr herrschen als im Reich der Geister. Drum ist es erfreulich, daß die preußische Regierung sich bei anderer Gelegenheit den Zwang über die Gewissen verbat. Sie ließ nämlich

durch ihren Gesandten in Rom erklären, daß päpstliche Erlasse, wenn sie gegen Reichs- oder Landesgesetz verstoßen, nicht geduldet würden. Nun war es aber ein deutscher Bundesstaat, der selber bestehendem Reichsrecht ein Schnippchen schlagen wollte, nämlich

Bayern.

Es muß da ein wenig weiter ausgeholt werden. Es war in der Neujahrsnacht, als der Hinkende einen absonderlichen Traum hatte. An seinem Tisch stand der deutsche Michel und suchte durch die alte Sitte des Bleigießens die Zukunft zu erforschen. Denn abergläubisch ist er immer noch ein bißchen. Wie er nun die fertige Bleimasse aus dem Wasser hob, war sein Erschrecken groß, denn das Figürlein war ein Kuttenmännchen mit einem Hute, wie ihn die Jesuiten tragen. Was der Hinkende geträumt, traf ein. Bayern will die Väter anders, d. h. unabhängiger behandeln, als es sonst im Reiche geschieht. Aber das Reich mag nicht und wird Herrn Hertling noch darüber belehren. Denn der Mann, der jetzt im Bayernland am Ruder ist, hat den Jesuiten selber die Leiter gehalten, daß sie in verbotene Räume einsteigen könnten. Hoffentlich fällt die Antwort auch in Bismarckschem Geiste aus. Nachgiebigkeit gegen den Orden trägt schlimme Frucht. Bayern hat aber die Welt nicht in Verwunderung gesetzt, denn man weiß: dort ist Zentrum Trumpf. Als die Ultramontanen im Spätherbst mit der Re-

Wie er nun die fertige Bleimasse aus dem Wasser hob, war sein Erschrecken groß, denn das Figürlein war ein Kuttenmännchen mit einem Hute, wie ihn die Jesuiten tragen.

gierung offenen Krieg anfingen, kündigten die Minister der Krone, und der Landtag ward zum Jubel Vieler aufgelöst. Im Februar 1912 fanden Neuwahlen statt, wobei es aber dem Großblock leider nicht gelungen ist, die Zentrumsherrschaft zu stürzen. Wenn die Jesuiten im Land gegen Reichsgesetz verstoßen, drückt ein guter Bayer beide Augen zu. Aber die Verurteilung eines Münchner Bräupächters wegen schlechten Einschenkens — der Mann mußte sechs Wochen brummen — wird allgemein als Genugtuung empfunden. — Besser als in Bayern sieht's in

Sachsen

aus. Die Konservativen versteiften sich darauf, daß ihnen der Präsidentenstuhl der Zweiten Kammer müsse eingeräumt werden, auf den aber ein Nationalliberaler zu sitzen kam. Da sie sich mit der zweiten Stelle im Präsidium nicht zufrieden geben wollten, fiel diese einem Sozialdemokraten zu und die Konservativen können nun über die Geschichte vom Spatz in der Hand und den Tauben auf dem Dache nützliche Betrachtungen anstellen. — Mit

Württemberg

ist der Hinkende zufrieden. Das Schwabenländchen hat eine gute Tat verrichtet, indem es seinen Beamten wesentlich aufbesserte. Selbst die Sozialdemokraten haben am 16. Juni für Gehaltserhöhung gestimmt. Ebenso wie Baden will Württemberg die Staatsverwaltung vereinfachen; über zwei Millionen sollen dadurch für Schreibfedern, Aktenpapier, Heftzwirn und anderes erspart werden. Auch die Württemberger haben das Erdbeben vom 16. November verspürt; ihr berühmtestes Bergkirchlein, die Wurmlinger Kapelle, hat dadurch schwer Schaden gelitten. Sie ist von dem großen Schwabendichter Uhland besungen worden.

Der Mann, der jetzt im Bayernland am Ruder ist, hat den Jesuiten selber die Leiter gehalten.

Von einem biedern Schwaben in der Alb ist eine großartige Entdeckung zu berichten. Solcher hat herausgefunden, daß der Mond ein neues Gas nach unserem Planeten ausstrahlt und daß durch dieses Gas die Maul- und Klauenseuche entsteht! Das ist scheint's etwas ähnliches wie die Mondscheinsäure, von der der Hinkende einmal berichtet hat.

Hessen

hat im November auf Grund einer neuen Verfassung, die aber keine zeitgemäße ist, Wahlen vorgenommen. Der Ausgang war so, daß in der Zweiten Kammer

weder die Rechte noch die Linke eine Mehrheit ausmachen können. Das Zünglein an der Wage ist die Sozialdemokratie. Die Abgeordneten des Oberhauses, die früher nur im Frack zu den Sitzungen erscheinen durften, können es sich jetzt bequemer machen, da auch andere Gewänder zugelassen sind. Da sieht man, was der voranschreitende Zeitgeist vermag!

Elsaß-Lothringen

trifft der Hinkende nicht so an, wie er's wünschte. Schon die Landtagswahlen vom Oktober fielen für

Sie katzbuckelen vor dem Präsidenten der französischen Republik.

die Freunde gesunden Fortschritts unbefriedigend aus, denn die Rechte hat die Oberhand. Im Landtag sind Dinge geschehen, die den Kaiser verärgern mußten, so daß er in einer Straßburger Tischrede Worte fallen ließ, die in einem Verfassungsstaat besser ungesprochen geblieben wären. Im Reichstag gab es einen heftigen Widerhall und der Reichskanzler mußte wieder einmal als Sturmbeschwörer auftreten und versichern, daß die reichsländische Verfassung unangetastet bleibe. Die Dinge werden aber erst ins Gleichgewicht kommen, wenn man hüben und drüben kalt Blut behält und sich weder von Nörglern noch von Hurrapatrioten beirren läßt. Wir wollen mit den Elsaß-Lothringern als unsern deutschen Brüdern Geduld haben, und der Reichsgedanke wird dann von selbst immer mehr Boden finden. Die Verständigungsarbeit darf aber nicht von übermütigen Französlingen gestört werden, die hohnlachend nach Paris hinüberfahren und vor dem Präsidenten der Republik katzbuckeln. Und die Possenreißer sollten wissen, daß in einem Grenzland vieles einen weit böseren Schein annimmt, als es vielleicht anfangs gemeint war.

Schwarzburg-Rudolstadt

hat wieder eine rote Landtagsmehrheit gestellt und für die Regierung des kleinen Ländchens ist nun guter Rat teuer, nachdem sie gerade wegen dieser Parteiverhältnisse das Parlament aufgelöst hatte.

Reuß ältere Linie

erhält diesmal auch einen Platz im Kalender, obwohl es eine Junggesellensteuer einführte und der Hinkende als Einspänner darüber allen Anlaß hätte, seine Hand von dem Fürstentum abzuziehen.

Mecklenburg

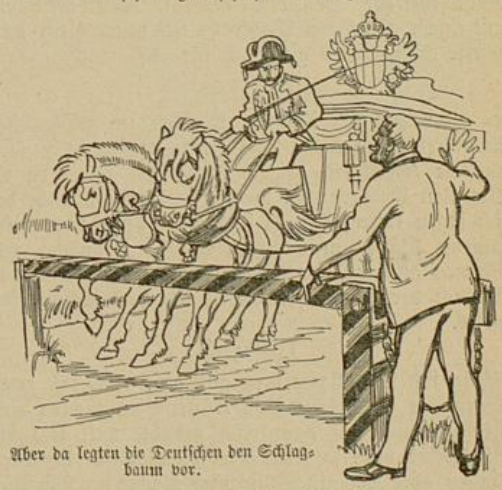
stellt des Hinkenden Geduld auf eine harte Probe. Die „ehrenfeste Ritterschaft" läßt keine wahrhaft fortschrittliche Verfassung zustande kommen. Eine andere wäre zu haben, aber die ist nicht nach dem Geschmack der Liberalen. So ist die Reform wieder verschoben, wie es scheint, auf den Nimmermehrstag.

Der Hinkende möchte bei seiner Reichsbetrachtung nicht in die Breite gehn — es ist bei diesen teuren Zeiten auch schwer — sonst wären noch unterschiedliche Vorfälle im Reich zu erwähnen. Zuweilen treten Schrecknisse auf, als ob unsre Gegenwart — sie rühmt sich so sehr ihrer Gesittung und ihres Wohlstands — in die Tage des Schinderhannes und ärgsten Volkselends zurückfallen wolle. Zum Exempel: in Oberhessen tritt plötzlich raubend und sengend eine Zigeunerbande auf und entzieht sich den Häschern. Oder es gehen mitten in einer üppig lebenden Weltstadt viele arme Obdachlose an gifthaltigem Getränk zugrund. Man darf nicht dran denken, wenn man einen fröhlichen Lebensmut behalten will.

Treten wir also unsre politische Wanderung wieder an, um zu sehen, wie es außerhalb des Reiches steht. In

Oesterreich-Ungarn

wechseln die Regierungsmänner, wie die Dienstboten bei einer deutschen Herrschaft. Als Herr v. Bienerth



Aber da legten die Deutschen den Schlagbaum vor.

merkte, daß auch der polnische Professor, den er als Mitregierenden an die Staatsmaschine gesetzt hatte, dieser Maschine nicht mehr helfen konnte, griff er zum Wanderstab. Sein Nachfolger, mit Namen Gautsch von Frankenthurn, wollte versuchen, mit

den Tschechen vorwärts zu kommen, aber da legten die Deutschen den Schlagbaum vor. Denn sie haben durch die Neuwahlen von 1911 und durch die Niederlage der Christlich-Sozialen größeren Einfluß gewonnen und kennen den Uebermut der Fremdvölker. Gautsch hatte von der Geschichte bald genug und Graf Stürgkh, der dem österreichischen Erziehungswesen vorgestanden, erbarmte sich jetzt des Staatsruders; er soll aber auch schon amtsmüd sein. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ist inzwischen auch in andere Hände übergegangen, da Graf Aehrenthal, ein verdienter Staatsmann, aus dem Amt und bald darauf auch aus dem Leben ging.

Bös ist es im September in Wien zugegangen. Erregte Volkshaufen veranstalteten einen kleinen Aufruhr, diesmal nicht aus politischer Unzufriedenheit, sondern wegen des teuern Fleisches, und es gab Verwundete und Tote, von dem angerichteten Schaden nicht zu reden. Erlebt Kaiser Franz Joseph nicht viel Freude an Oesterreich, so daß es sogar einmal hieß, er wolle abdanken, so verbittert ihm Ungarn vollends seine alten Tage. Wegen Wahlreform und Wehrgesetz ist es zu einem förmlichen Krieg zwischen Regierungsfreunden und Regierungsgegnern, zu Barrikadenkämpfen in Budapest, zu unerhörten Vorgängen im Abgeordnetenhaus gekommen. „Gewalt gegen Gewalt!“ sagte sich der Kammerpräsident Tisza, warf die Oppositionsmänner, als sie sich immer wütender gebärdeten, aus dem Tempel hinaus und brachte es wirklich fertig, daß das Wehrgesetz angenommen wurde. Als ein Gegner im Parlament auf ihn schoß, ohne zu treffen, und dann das Pistol gegen sich selbst richtete, ging Tisza seelenruhig zur Tagesordnung über. Ein kühner Husarenstreich hat vielleicht Ungarn vor dem Aeußersten bewahrt; völlige Ruhe kehrt aber wohl erst dann ein, wenn dem Lande mit einem gerechtern Wahlrecht ein neuer Geist mitgeteilt wird. Das gilt auch für

Belgien,

wo es wegen der jüngsten Wahlen zu gefährlichen Ausschreitungen kam. Das jetzige Wahlrecht ist ganz auf die Klerikalen zugeschnitten; wie sollen da die Liberalen Eroberungen machen? Der Hinkende hat sich sagen lassen, daß es in Belgien heute über viertausend Klöster mit nahezu 86000 Mönchen und Nonnen gibt, und die Schule steht dort ganz unterm Einfluß der Kirchenherrschaft. Daraus erklärt sich vieles.

Holland

führte sich im allgemeinen gut auf. Es hat zwar wegen der niederländischen Küstenbefestigungen eine Verstimmung mit Frankreich gehabt, weil jetzt die Engländer nicht so leicht über Deutschland herfallen können, aber Königin Wilhelmine machte den Parisern ihre Aufwartung, lobte ihre Paraden, erzählte ihnen beim Champagner, daß französisches Blut in ihren Adern fließt, und nun ist wieder das schönste Wetter. Während im Süden Türk und Italiener den großen Zank haben, wird in der niederländischen Hauptstadt der Friedenspalast eingerichtet. Alle Mächte haben dazu etwas gestiftet: Holland den Bauplatz, Deutschland ein Eingangstor für den Park, Italien den Marmor, die Türkei einen großen Teppich und so

Der fromme Hirt', der in dem schönen Haus und Garten die Friedensschalmei bläst.

weiter. Jetzt fehlt nur noch der fromme Hirt, der in dem schönen Haus und Garten die Friedensschalmei bläst. — Die

Schweiz

muß für ein Werk der Menschenhilfe belobt werden; auch das eidgenössische Volk besitzt jetzt eine allgemeine Kranken- und Unfallversicherung. Gegenwärtig rüstet das Alpenland auf den Besuch unseres Kaisers. Es soll, wie man hört, ein großartiger Empfang werden, und wir Deutschen haben allen Grund, uns darüber zu freuen. Auch die Schweiz will eine Luftflotte gründen und Sammlungen dazu sind schon im Gang. Von einem Trauerfall ist auch zu reden. Vor wenigen Wochen starb der Maler Adolf Welti, ein Schweizer. Abseits von den politischen Händeln ist er stillächelnd seine Kunststraße gewandelt und hat die Welt mit Meisterbildern beschenkt. Solche Sachen haben oft ein längeres Leben als die dicksten Aktenstöße der Diplomaten. Auch der Schweizerdichter Widmann, dem die Welt feine Geistesschöpfungen verdankt, hat sich in ein besseres Jenseits hinübergesungen. — Ueber

Frankreich

ließe sich vom Morgen bis zum Abend reden, wenn man alle Begebenheiten aufzählen wollte. Unstet, wie die Welschen von Natur sind, ist auch ihr öffentliches Leben. Auf der Regierungsbank sieht man alle Augenblicke andre Leute sitzen; ehe man's denkt, kippt die Bank um und die Minister fliegen herunter. Auf die marokkanische Frucht hat sich der Franzmann weidlich gefreut; nun merkt er, sie ist schwer

BLB Karlsruhe

verdaulich. Auch anderes Leidwesen ist nicht ausgeblieben: Minister Delcassé hat die Kriegsschiffe mit den Ankerketten rasseln lassen, daß die Völker Angst kriegen sollten. Auf einmal flog im Hafen von Toulon wegen schlecht behüteten Pulvers ein Panzerkreuzer, die Liberté, in die Luft und über 300 brave Seeleute mußten ihr Leben lassen. Und da das Schicksal seine Tücken gern wiederholt, ist zu Anfang Juni ein Unterseeboot mit Mann und Maus untergegangen. Wenn schon alles drunter und drüber gehn soll, kommt es auf ein paar Räubergeschichten auch nicht mehr an. Sogar schöne Frauen werden in Paris geraubt, allerdings handelte es sich in dem Fall, wovon die ganze Welt sprach, nur um ein gemaltes Weib, die Mona Lisa, ein berühmtes Kunstwerk, das plötzlich aus der besuchtesten aller französischen Bildersammlungen verschwunden ist. Und eine verwegene Bande bemächtigte sich am hellichten Tag eines Automobils, fuhr in ein Bankhaus im Norden von Paris, tötete zwei Beamte und raubte alles vorhandene Kleingeld. Ihre Schlupfwinkel mußten wie Festungen regelrecht belagert werden — vornehme Pariser fuhren vom Tanzboden oder Theater im Gesellschaftsanzug hinaus, um sich die Belagerungen anzusehen — die Hauptübeltäter jedoch kamen nicht mehr lebend in die Hände der irdischen Gerechtigkeit. Aber man soll nicht sagen, daß in Frankreich nicht auch Menschlichkeit und Milde walteten. Auch Passy war ein Franzose, der große Friedensapostel, der kürzlich in Paris verstorben ist. — Bei

Der Franzmann merkt, daß die Frucht schwer verdaulich ist.

Italien

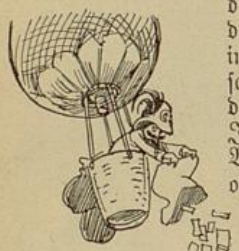
muß der Hinkende gegen seinen Willen länger verweilen. Unsere Verbündeten sind in ein höchst abenteuerliches Unternehmen verwickelt und zur Stunde hat man nicht die kleinste Mutmaßung, wie es enden wird. Doch wir wollen alles der Reihe nach erzählen. Im Norden von Afrika, am Mittelmeer, liegt Tripolitanien, eine türkische Provinz. Die Italiener gelüstet längst nach diesem Besitz, also beschlossen sie, auf Eroberung auszugehen. Auch die Volksvertretung schreckte vor Verletzung heiliger Rechtsformen nicht zurück. Ein Endinger, mit dem der Hinkende sich über die Sache unterhalten, hatte recht: der gesetzgebende Körperteil ist mit schuld. Es soll nämlich die gesetzgebende Körperschaft heißen. Kurz und gut: am 29. September 1911, gegen ½3 Uhr, um die Zeit, da der Hinkende sein Mittagsschläfchen zu halten pflegt, erklärte Italien den Türken den Krieg. Daß der Angreifer vorher immer am lautesten die Völkerversöhnung gepredigt hat, gibt den Abrüstungsschwärmern zu denken. In jenem großen Wasserbecken, das Italien von Oesterreich trennt, machte die italienische Kriegsflotte sofort auf osmanische Schiffe Jagd. Aber Oesterreich stellte eine große Warnungstafel auf: Hier ist das Kriegführen verboten! Darauf nahmen die Italiener Tripolis ein, die Hauptstadt des Landes, und am 5. November war ganz Tripolitanien erobert. Das heißt, auf dem Papier! es erschien nämlich eine königliche Kundgebung, wonach die Provinz nunmehr italienisches Eigentum sei. In Wirklichkeit besitzen die Eindringlinge nur einen schmalen Küstenstreifen, weil die Flinten der vereinigten Türken und Araber auch geladen sind und die Muselmänner überhaupt besser Krieg führen, als ihre Gegner gedacht haben. Große Entscheidungen sind noch nicht gefallen; um die Eroberung zu verbilligen, schütten die Italiener aus ihren Luftballonen ganze Säcke voll Traktätlein

Österreich stellte eine große Warnungstafel auf: Hier ist das Kriegführen verboten.

auf die Araber aus mit lauter schönen Versprechungen, wenn sie die Türken ihrem Schicksal überlassen wollten. Aber das wilde Naturvolk will von Gedrucktem nichts wissen. Ja, wenn es Lahrer Volkskalender wären! Kurz, die Arbeit der italienischen Schwerter und Kanonen will nicht vom Fleck; Kriege lassen sich halt besser am Biertisch und in den Amtsstuben machen als im Felde. Auch die Besetzung etlicher Inselchen vor Kleinasien ist kein großes Heldenstück, weil diese Inselchen ohne Garnison waren. Auch Rhodos — der bibelfeste Leser kennt das Eiland aus der Apostelgeschichte — nahmen die Italiener als Friedenspfand. Ist nun einer in

den Händeln drin, so kommt er leicht aus den Händeln gar nimmer heraus. Als die Italiener französische Schiffe kaperten, wurden sie von den Regierenden in Paris scharf ins Verhör genommen. Und wenn sie die Dardanellenstraße sperren wollen, legen sich die Großmächte drein. Aber so kommt es, wenn man unüberlegt die Kriegsfackel entzündet. Diese Vorgänge haben scheint's einem Maurer den Kopf verwirrt. Im März dieses Jahres schoß er auf den König, der aber glücklicherweise unverletzt blieb. — Um doch auch Gutes von Italien zu vermelden, sei noch gesagt, daß dem Land ein besseres Wahlgesetz beschert worden ist. Die Regierung sieht einen Bürger von dreißig Jahren für politisch reif an und läßt ihn unmittelbar und geheim wählen, auch wenn er weder lesen noch schreiben kann. In Preußen — doch nein, der Hinkende will nicht bitter werden.

Ein Sprichwort sagt, keiner gehe von Rom, er habe denn den Papst gesehen, so läßt sich's auch von Italien nicht sprechen, ohne daß Seiner Apostolischen Majestät Erwähnung geschieht. Im Gedächtnis des Hinkenden Boten ist Pius der Zehnte vielfach vermerkt. Könnte nur einmal festgestellt werden, daß der Krummstab Friede mit dem Staate macht. Es sind im Gegenteil neue Kriegsansagen des Papsttums gegen die weltliche Macht erfolgt. Im Oktober schickte Rom eine Bulle aus, daß kein Katholik ohne Erlaubnis der Kirchenbehörde einen Geistlichen vor weltlichem Gericht solle verklagen dürfen. Als Deutschland Einsprache erhob, erklärte Rom, daß die Vorschrift für uns nicht gelte, so daß also der Vatikan vor dem preußischen Gegenwind die Segel strich. Man merkt es an vielem, daß Deutschland dem Papst ein spanisches Dorf ist. Sonst hätte er nicht verboten, daß in den Pfarrhäusern keine weibliche Bedienung, nicht einmal des Herrn Pfarrers Mutter oder Schwester, sein solle. Der Gedanke des Papstes, verschiedene Feiertage auf den Sonntag zu verlegen, verdient Beifall. Es soll mehr gearbeitet und weniger Geld in den Wirtshäusern verjubelt werden. Ueber den Strauß Roms mit den christlichen Gewerkschaften in Deutschland herrscht allgemeines Kopfschütteln. Irgendein Schlechtunterrichteter hat dem Papst ins Ohr geflüstert, daß katholische Arbeiter von einem bösen Geist angesteckt würden, wenn sie mit evangelischen in demselben Verein arbeiten. Darauf hat der Oberhirt seinen Bannstrahl auf Köln geschleudert, das nicht gehorchen will. Es erweckt Ehrfurcht, wenn ein Einzelner in Millionen Herzen eine sichere Stätte hat. Aber — so fragt der Hinkende — sollte der Einzelne, dem solche Macht gegeben ist, sie nicht zur Versöhnung gebrauchen? Das Umgekehrte geschieht. Wenn es nach Rom ginge, stünden wir mitten drin in Glaubenshändeln, wenn nicht in Schlimmerem, was der Himmel in Gnaden verhüte.



Die Italiener schütten aus ihren Luftballonen ganze Säcke voll Traktätlein auf die Araber.

Der Oberhirt hat seinen Bannstrahl auf Köln geschleudert, das nicht gehorchen will.

Spanien

gibt dem Hinkenden ebenfalls Arbeit. Als Frankreich zu dem Schlag gegen Marokko ausholte, wachte der Hidalgo früher auf als der deutsche Michel und besetzte ohne Federlesen einen marokkanischen Hafen und die Stadt El Kasar, auf die Spanien vertragsmäßig Anspruch hat. Ueberhaupt gebärdete sich Spanien äußerst militärisch, indem es die allgemeine Wehrpflicht einführte, die auch die Geistlichen und Klosterbrüder zeitweilig in die Uniform steckt.

Portugal

ist, wie der Leser weiß, seit vorigem Sommer eine Republik. Ein allgemeiner Volksbeschluß drückte den Siegel drauf. Der Aufstandsversuch der Königspartei wurde rasch niedergeworfen, ebenso ein großer Arbeiterstreik, bei dem man Straßenbahnwagen durch Dynamitbomben in die Luft sprengte, woraus wieder zu ersehen, daß das Spazierengehen der Gesundheit zuträglicher ist, als das Fahren.

England

ist ein schwieriges Kapitel. Einige Anmerkungen hat der Hinkende schon gemacht. Wer ein rechter Brite ist, schnappt von den Tellern anderer die besten Bissen weg. Aber sie haben auch ihre gute Seite,

BLB Karlsruhe

die Söhne Albions. Jeder Engländer ist stolz, Bürger eines großen, mächtigen Weltreiches zu sein, und tritt danach auf. Wenn der Hinkende auch die Großtuer nicht leiden kann — die Kleintuer, die Duckmäuser und Traumichnit können ihm gleich gestohlen werden. Der Eifer unsrer Vettern, überall vorne dran zu sein, führt aber manchmal ins Unglück. Mit dem Riesendampfer „Titanic" wollte ein britischer Seefahrer noch nie Dagewesenes leisten, stieß aber mit einem schwimmenden Eisberg zusammen, so daß das Schiff einen schrecklichen Untergang erlitt und über 1500 Menschen im Ozean ihr Grab fanden. Furchtbares hat man darüber gehört, doch kam auch Bericht von bewundernswerter Menschengröße. So half eine Frau ihrer Zofe ins Rettungsboot, das sie selber wieder verließ, um mit ihrem Gatten zu sterben.

Von politischen Sachen, die England besonders angehen, ist die Krönung Georgs des Fünften in London zu erwähnen. Sie fand mit großem Pomp statt, wie der Hinkende es angezeigt hatte. Im Dezember kam dann noch zu Delhi die Krönung desselben Königspaars zum Kaiser und zur Kaiserin von Indien hinzu. Auch die früher allmächtigen Lords müssen jetzt die Macht freiheitlicher Ideen verspüren: verschiedene Vorrechte des Oberhauses sind beseitigt worden. Zu den lobenswertesten Errungenschaften Englands in neuerer Zeit gehört eine allge-

Wer ein rechter Brite ist, schnappt von den Tellern anderer die besten Bissen weg.

meine Kranken- und Unfallversicherung, für die Deutschland vorbildlich gewesen ist. — Von dem stolzen Inselland reisen wir nach

Norwegen.

Ein Sohn dieses Landes, Herr Amundsen, feierte mit den Eisbären gegen Weihnachten die Entdeckung des Südpols. Damit haben die Norweger, wie schon oft, der Welterforschung abermals einen unvergeßlichen Dienst geleistet.

Schweden

hatte Neuwahlen und rückte dadurch noch etwas mehr nach links. Die Zahl der Roten in der Zweiten Kammer hat sich fast verdoppelt. Das muß man aber nicht auch noch der Exzellenz v. Bodman in Baden in die Schuhe schieben wollen. Die Regierung kündigte an, daß auch die Frauen neben den Küchen- und Stubengeschäften an der Leitung der

Herr Amundsen feierte mit den Eisbären gegen Weihnachten die Entdeckung des Südpols.

politischen Geschicke beteiligt sein sollen. Glückauf den Wibervölkern! — Schweden hat einen seiner geübtesten und mutigsten Denker verloren, den Schriftsteller Strindberg. Sein Lebenlang hat er versucht, die geheimnisvolle Schrift des Schicksals zu enträtseln. Nach einem Sonderlingsleben ist er wie ein Held gestorben. Ein anderer Todesfall war in

Dänemark.

König Friedrich der Achte, der seit 1900 regierte, verschied im Mai plötzlich unerkannt auf einem Spaziergang in Hamburg. Er war der Sohn jener einflußreichen Dänenkönigin, die man die Schwiegermutter Europas genannt hat. Sein Nachfolger heißt Christian, steht im 42. Lebensjahr und hat eine Deutsche zur Frau, so daß auf die Fortdauer guter Beziehungen gerechnet werden darf.

Rußland

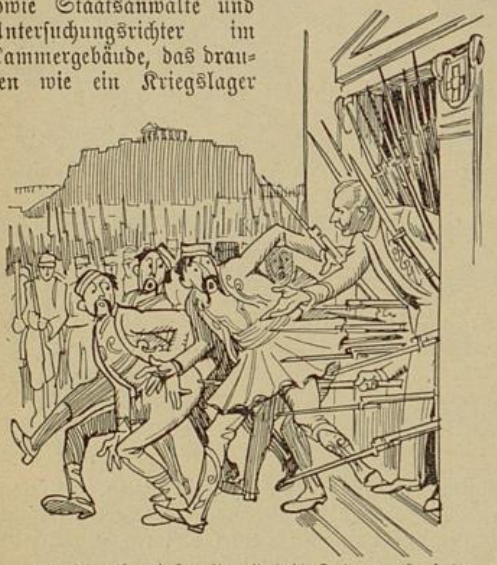
kann ebenfalls mit Neuigkeiten aufwarten; die meisten sind aber unerfreulicher Natur. Als der oberste Minister, Stolypin, am 14. September mit dem Zaren im Theater saß, wurde eine üble Vorstellung gegeben. Ein Schreiber schoß auf den Regierungsleiter, der nach vier Tagen seinen Wunden erlag. Mißernten und Unruhen verschiedenster Art suchten das Land heim, dem zwar die Glaubensfreiheit verkündigt wurde, das aber schwerlich großen Gebrauch von diesem Geschenk machen kann. Die Klerisei hat Verwahrung dagegen eingelegt und die Schulverhältnisse im Zarenreich sind nicht so, daß die Gemüter von altem Druck frei werden können.

Griechenland

verstärkte sein Landheer und erhielt von der Volksvertretung 46 Millionen, um die Flotte in besseren Stand zu setzen. Während der Hinkende bescheiden

BLB Karlsruhe

haushalten muß, werfen die Staaten mit Millionen um sich, als wenn es lauter Strohsäcke wären. — Ein Tag voller Hokuspokus war für Athen der verflossene 2. Juni. Das Ständehaus starrte von Waffen; außerdem befanden sich der Polizeidirektor sowie Staatsanwälte und Untersuchungsrichter im Kammergebäude, das draußen wie ein Kriegslager



Der höchste Staatsbeamte komplimentierte die Kreter zum Hause hinaus.

von Lanzen und Säbeln umstellt war, weil man fürchtete, die heißblütigen Volksboten aus Kreta könnten im Parlament mittagen wollen und es möchte ein Krawall entstehen. Als die Kreter nun erschienen, komplimentierte sie der höchste Staatsbeamte mit Vertröstungen auf die Zukunft schneller zum Haus hinaus, als sie hereingekommen waren, und die Kreter wollen nun geduldig abwarten, ob sie in der griechischen Kammer Sitz und Stimme bekommen werden oder nicht. — Von den Balkanländern hat die

Türkei

am meisten von sich reden gemacht wegen des großen Zanks mit den Italienern. Der kranke Mann hat sein Siechenwesen abgeworfen und wehrt sich mit aller Macht. Der Sultan sagt sich aber mit Recht: meine Regierung kann nicht zwei Kriege auf einmal führen — einen gegen Italien und einen mit den Parteien im Land. Deshalb wurde im Jänner die Kammer aufgelöst, weil der Großherr nicht das Recht haben sollte, das Haus in Kriegszeiten zu vertagen. Mit den auswärtigen Schwierigkeiten dauern aber trotzdem die inwendigen fort. Die aufrührerischen Albanesen, die am liebsten von Jagd, Krieg und Blutrache leben, machen der Regierung das Leben sauer und andere Stämme scheinen ihrem Beispiel folgen zu wollen. — An einen kleinen Zwischenfall möchte der Hinkende noch erinnert haben. Einen deutschen Ingenieur trieb der Wissensdurst ins türkisch-griechische Grenzgebiet. Er lernte dort etwas kennen, das ihm nicht lieb war: das Raubgesindel. Wochenlang schleppten ihn die Banditen im Olympgebirg herum, wo nach dem seligen Homer die Griechengötter wohnen sollen, und es mußten für seine Befreiung erkleckliche Summen geopfert werden. Herr Richter, so heißt der Ehrenmann, hat jetzt vom Olymp und seinen Göttern genug.

Serbien

feierte die Verlobung des Kronprinzen Alexander mit der russischen Prinzessin Tatjana. Der Hinkende war nicht zum Fest geladen; er kann also keine nähere Beschreibung geben. Der König selber hat Pech mit seinen Visiten. Vor zwei Jahren glückte es ihm mit Paris daneben. Diesmal wollte er dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch machen; der ließ jedoch absagen, da er den Schnupfen habe und heißer sei, und daß ihn König Peter ja nicht daheim treffen sollte, fuhr der Kaiser zu den Ungarn. Vielleicht ist es besser so. Die Kleinen werden gern patzig, wenn sie mit den Großen an demselben Tisch essen dürfen.

Der Hinkende ist mit Europa fertig und begibt sich nunmehr auf den schwarzen Erdteil, worunter

Die Kleinen werden gern patzig, wenn sie mit den Großen an demselben Tisch essen dürfen.

aber nicht der Regierungsbezirk Hertling zu verstehen ist, sondern Afrika. Hier wollen wir zunächst

Marokko

vornehmen. Gegen alle christpolizeilichen Bestimmungen hat Muley Hafid an den Anfang seiner Herrschaft die Gewalt und den Schrecken gesetzt. Als allenthalben die Empörung ausbrach, kriegte er es mit dem Heulen und Zähneklappern und rief die Franzosen zu Hilf. Bin ich erst meiner innern Feinde los, schaff ich mir auch die verhaßten Europäer wieder vom Hals. So rechnete sich's der schlaue Sultan aus; wir aber werden sehen, wie ein böser Strick seinen Fallstrick findet. Von Casablanca warf General Moinier zwanzigtausend Mann ins Land. Am 21. Mai 1911 besetzten sie die Hauptstadt, Fes genannt, sahen sich aber gleich in einen Kleinkrieg mit den Mauren verwickelt. Heuer nun, am 17. April, auf Tag und Stunde, da in Deutschland

BLB Karlsruhe

die Leute mit geschwärzten Gläsern in den Himmel schauten — also zur Zeit der großen Sonnenfinsternis, meuterten plötzlich die Eingeborenentruppen in Fes selber, während aufrührerische Stämme sich vor den Toren bedrohlich zusammenzogen. Mit Mühe befreiten die herbeigeeilten Franzosen den Sultan von seinen Bedrängern; die Ruhe in Fes wurde wieder hergestellt und die Belagerer zogen mit blutigen

Muley Hafid kriegte es mit dem Heulen und Zähneklappern und rief die Franzosen zu Hilfe.

Köpfen ab. Das geburtenarme Frankreich aber wird noch manchen Soldaten und viele Sous dranrücken müssen, ehe es Marokko so sicher im Sack hat wie Algier. Was den Sultan anbetrifft, so ist seine Rolle ausgespielt: er darf auf Reisen gehn, um nie mehr auf den Scherifischen Thron zurückzukehren. Es heißt, er werde auch nach Berlin gehen. Ist das aber eine Ehre für die Reichshauptstadt! Wenn Muley Hafid nach Deutschland kommt, verdreht er sicher einem Dutzend närrischer Weiberleute vollends die Köpfe. Wie war es denn in Hamburg, wo wegen der Beduinen einer Hagenbeckschen Schaustellung fast ein Krieg der Eifersucht unter gewissen Frauen und Mädchen ausbrach? Wenn eine den Verstand verlieren soll, fängt es fast immer im Kopf an. Der Hinkende aber wendet sich mit Verachtung von solcher Verletzung aller Frauenwürde und macht einen Abstecher ins Pharaonenland.

Aegypten

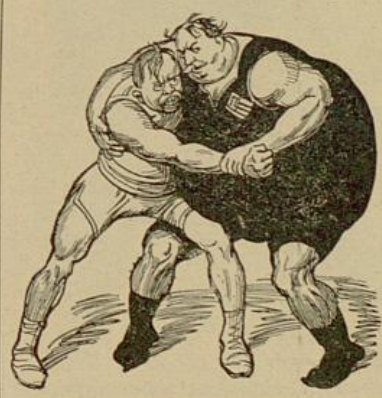
erhielt im September durch England einen neuen Landpfleger, den Lord Kitchener, der also ungefähr dasselbe ist, was Joseph bei Pharao war. In die Blätter der Zeitgeschichte hat er seinen Namen mit Blut eingetragen. Den deutsch-französischen Krieg machte Kitchener als Freiwilliger auf seiten unsrer Gegner mit. Später hat er als Sieger über einen großen Aufstand in Aegypten und als Burenbezwinger viel von sich reden gemacht. Jetzt hält er scharf die Augen auf, daß Aegypten, obschon es dem Sultan tributpflichtig ist, nicht in die Händel mit Italien hineingezogen wird. — Im Vorbeigehn noch eine Kleinigkeit von

Südafrika.

Ueber ein dortiges Kolonialreich, das dem abenteuerlichen Cecil Rhodes zu Ehren Rhodesia heißt, hat der Hinkende in einem schönen Buch gelesen, daß die Rinder sich um das Siebenfache, die Hämmel um das Fünffache vermehrt haben. Deshalb kann der Hinkende seinen Freunden ein Rätsel aufgeben: Welcher Stand hat sich um Rhodesia am meisten verdient gemacht? Antwort: der Viehstand!

Nordamerika

hat den Deutschen Freundschaft erwiesen durch den herzlichen Empfang unsres Besuchsgeschwaders, und hoffentlich lassen die schönen Feste einen langen, ebenso schönen Nachhall zurück. Wenn dann die ausgetauschten Gefühle vollends durch nützliche Handlungen bekräftigt werden, kann es hüben und drüben nicht fehlen. Die blauen Jungen und ihre Offiziere sind ja ganz begeistert von den Yankees, und der Hinkende hört es gern. Wohnen nicht Millionen Deutscher in den Vereinigten Staaten, deren Freiheit auch durch deutsche Helden erstritten worden ist? Der Hinkende will nur an den wackern Steuben erinnert haben, der sich von badischen Diensten in amerikanische begab und zeitweilig Washingtons rechte Hand war. Die Amerikaner waren Bahnbrecher für vielen Fortschritt, und die Beschreibungen des gewaltigen Dollarlands, wo alle Unternehmen und Leistungen ins Riesenhafte gehn, klingen manchem von uns wie ein Märchen.



Taft und Roosevelt führen einen Ringkampf um den Sitz im Weißen Hause auf.

Wenn von den Deutschamerikanern, die im Oktober 1913 die Einweihung des Leipziger Völkerschlachtdenkmals mitmachen wollen, dieser oder jener den Hinkenden besucht, so will er die lieben Leute gehörig nach allem ausfragen, auch nach einem lieben Freund, der vor dreißig Jahren über den großen Teich geschwommen ist, ohne wieder etwas von sich hören zu lassen. Er stammte wie der Hinkende aus Lahr und war ein gelernter Buchbinder. Bis dahin wird auch die Präsidentenwahl entschieden sein. Die Amtszeit des jetzigen Bundesoberhaupts, Taft, ist abgelaufen und er und sein Vorgänger, Herr Roosevelt, führen jetzt einen großen Ringkampf um den Sitz im Weißen Hause auf. Wenn man Taft hört, kann er bestimmt

auf den Sieg rechnen. Im Staate Ohio aber, wo doch der Herr Präsident daheim ist, haben bei den Vorwahlen die Rooseveltleute die meisten Stimmen bekommen. — In Ohio war es auch, wo die Indianer eine große Versammlung abhielten und ratschlagten, wie dem Schwinden der Rothäute Einhalt geschehen könnte. Für die Indianer haben wir alle vom Lederstrumpf und andern Bücher her eine gewisse Vorliebe behalten. Sie sind aber um vieles anders geworden und es gibt heute studierte Leute unter ihnen, die es in Denkarbeit und Geschicklichkeit weit gebracht haben, wenn sie es auch nicht mit dem berühmten Erzberger aufnehmen können.

Die Vereinigten Staaten haben um sich herum kleine und große Feuerherde und müssen immer die große Wasserspritze in Bereitschaft halten für den Fall, daß die Funken ins eigne Land fliegen. Auf Kuba empörten sich Neger und Mischlinge gegen die Weißen, doch scheint das Aergste vorüber. Die Unionsregierung hat auf gewisse Gerüchte hin erklären lassen, daß die Amerikaner der kleinen Republik nichts antun wollten. Erinnert sich der Leser noch, wie der große Staatenbund erst Hawaï, her-

Die Amerikaner müssen immer die Wasserspritze in Bereitschaft halten.

nach die Philippinen einverleibte? Vielleicht besitzt Kuba nur das schöne Vorrecht, als letzter seiner Schicksalsgenossen von dem Riesen gefressen zu werden. In

Mexiko

kam der Insurgentengeneral Madero durch Bürgerkrieg ans Ruder und kann sich nun selber der Meutereien kaum erwehren. Im gegenwärtigen Augenblick ist's ihm erlaubt, ein wenig zu verschnaufen. Wenigstens sind dem Hinkenden Meldungen aus Jarahueca zugegangen, daß die Aufständischen, die auch die Ermordung des Deutschen Hugo Beel auf dem Gewissen haben, eine große Schlappe erlitten.

Brasilien

bekommt die Note ziemlich gut vom Hinkenden. Das Land, von dem er seinen Kaffee bezieht, hat sich von unterschiedlichen Verwirrungen erholt; Ackerbau und Gewerbe befinden sich in gesunder Verfassung, was nicht zuletzt deutscher Arbeit zu danken ist. Aus Brasilien hat der Hinkende einen Brief bekommen — einen richtigen Liebesbrief. Der Leser braucht nicht das Gesicht zu verziehen; der Brief kann gezeigt werden — nur daß er nicht von einer Dame stammt, sondern von einem früheren Karlsruher Leibgrenadier. Das Heimweh nach unserem Schwarzwald und dem Markgräflerwein drückt dem Deutschbrasilianer die Feder in die Hand. Wir haben hier, so schreibt er, so viel wie nichts mitzureden; dafür leben wir in einer freien Republik. Der Hinkende grüßt den freundlichen Landsmann, auch die getreue Hausehre und den Buben, der schon im Kalender liest, und die Stammgenossen rundherum. Und wenn der Stelzfuß heut den Weg zum Löwenwirt findet, soll ein Laufener vom besten auf die fernen Deutschen getrunken sein. Gern käme der Hinkende selbst nach dem Westen. Ein Fräulein Schützinger, die ihm bei seinen schriftlichen Arbeiten hilft, hat vor nicht langer Zeit eine Fahrt nach

Argentinien

getan und mit eigenen Augen gesehen, wie tapfer sich die Deutschen im Fremdland halten. Unsere Landsleute in Buenos Aires, zu deutsch: die Provinz der guten Lüfte, wollen ein Militärflugzeug für Deutschland stiften. Ein begeisterter Zeitungsmann sammelte in wenigen Stunden 25000 Mark. Heut kann der Löwenwirt leicht ein neues Fäßlein leerkriegen, so viel Gesundheiten hat der Hinkende auszubringen. Leider muß der Kalendermann aber jetzt von Amerika Abschied nehmen, wo ihm so viel treue Freunde wohnen, und sich mit Asien befassen. In

China

ist alles verändert. Ordnungen werden gestürzt, die teilweise schon Jahrtausende vor Christi Geburt bestanden. Soweit reicht nicht einmal das Gedächtnis des Hinkenden zurück. Der Sohn des Himmels übt nicht mehr die Gewalt, sondern der schlaue Yuanschikai, der im Januar mit knapper Not einer Bombe entging, steht an der Spitze einer Republik, und die abgesägte Herrscherfamilie ist froh, daß sie mit dem Thron der Mandschu nicht auch die Häupter verloren hat. Denn beim Zopfabschneiden im Großen müssen im Reich der Mitte leicht auch die Köpfe dran glauben. Bei der jungen Republik scheinen aber nach den Flitterwochen schon die Zitterwochen ihren Anfang nehmen zu wollen. Die Truppen meutern, da sie für ihre Hilfeleistung beim Umsturz bezahlt sein wollen. Außerdem hat das Vierhundertmillionenreich kein Geld in den Kassen, und niemand will auf zweite Hypothek dem unsichern Staatswesen pumpen.

Japan

hat ähnliche Schmerzen. Die Unzufriedenheit im Volke wächst; da soll jetzt der Prozeß gegen einen weitverzweigten Verschwörerverein abschreckend wirken. Ob es wahr ist, daß die Regierung durch Anwendung der Folter Geständnisse erpreßt hat, will

BLB Karlsruhe

der Hinkende dahingestellt sein lassen. — Im letzten Jahr wurde Japan um einen einflußreichen Staatsmann ärmer: es starb Graf Komura, dem das Land vielen Dank schuldet. — Die

Perser,

um auch diese nicht zu vergessen, hat der russische Bär noch fester in seine Tatzen genommen. Um sie zu schützen, sagt er. Denn die Politik kann, wie gewisse Damen, die Verschönerungsmittel nicht entbehren. Als der davongejagte Schah Mohammed Ali Mirza im Sommer vorigen Jahres plötzlich mit etlichen tausend Mann auf der Bildfläche erschien, um seinen eigenen Buben, den vierzehnjährigen Achmed, vom Thron zu stoßen, hatten sicher die Russen ihre Hände im Spiel. Da das Unternehmen mißglückte, wählte der Exschah der Tapferkeit besseres Teil: er nahm über die Grenze Reißaus und überließ das teure Vaterland den Russen. Die haben den Davongänger zu den Toten geworfen; der kleine Achmed wird nicht gezählt, also können die Werkzeuge der Zarenpolitik in Persien zur Testamentsvollstreckung schreiten.

Was aus dem Land weiterhin werden wird, soll der Leser erfahren, wenn es Zeit ist. Der Spaziergang übers Erdenrund macht durstig, weshalb der Hinkende zum Schlusse eilt, wiewohl seine Zuhörer von manchem eine anschaulichere Beschreibung haben möchten. Ans Ende aber soll nocheinmal der Anfang geknüpft werden, und es verschlägt dem Hinkenden nichts, wenn ihn wieder ein paar Zeitungsblätter, man kennt sie an der Farbe, abkanzeln, weil er sein Vaterland herausstreicht. Jawohl, es läßt sich im Deutschen Reich erträglich leben, auch wenn die neue Besitzsteuer kommt. Das Ganze und der Einzelne stehen in sicherer Hut, zumal unsere Rüstung eine bessre geworden ist. Denn das Wort des Alten Fritz bleibt wahr: Gott marschiert mit den stärksten Bataillonen. Gibt es auch in Deutschland noch Elend genug, so steht das Leben des Volks doch auf einer Stufe, deren wir uns vor andern Ländern nicht zu schämen brauchen. Sogar das Sterben und Begrabenwerden wird bei uns eine lustige Sache, was der Hinkende daraus entnimmt, daß ein deutsches Städtchen, das sonst ausgezeichnetes Salz liefert, von einer Mitbürgerin bei der Beerdigung ihres Mannes fünf Mark Lustbarkeitssteuer erhob! — Im Ernst gesprochen: die Verhältnisse im Vaterland sind trotz des heiligen Bürokratius und anderer Verdrießlichkeiten vertrauenswürdig; unsern Anteil an der Weltwirtschaft und Weltkultur kann uns niemand streitig machen, und so wollen wir Deutsche daheim und draußen den Anker getrost in die Zukunft werfen!

Die Perser hat der russische Bär noch fester in seine Tatzen genommen.

* * *

Kaum hat der Hinkende sich mit seinen Weltbegebenheiten verabschiedet, so trifft ihn abermals eine Hiobspost mitten in die Freude hinein, daß am 27. Juni die „Viktoria Luise“, ein Zeppelinscher Luftsegler, sich auch einmal aufs Meer hinauswagte. Das Zeppelinsche Luftschiff „Schwaben“ jedoch, das mehr als zweihundert glänzende Fahrten ausgeführt hat, fiel andern Tags feindlichen Gewalten zum Opfer, wobei einige Personen schwer verletzt, andere leichter verwundet wurden. Es war am 28. Juni, auch fast dieselbe Zeit, da vor zwei Jahren ein anderer Luftsegler, „Deutschland“ mit Namen, im Teutoburger Wald zugrunde ging. Unsre Flugsache aber kann auch durch den neuesten Unfall nicht erschüttert werden; schon oft haben sich ja deutsche Kraft und deutscher Geist aus dem Unglück nur um so mutiger und hoffnungsvoller erhoben.

Erweiterung des Ersten deutschen Reichswaisenhauses in Lahr.

Im Jahre 1884 hatte man die Aufnahme von 100 Knaben ins Auge gefaßt. Abgesehen von dem bedeutend höheren Kostenaufwand, zu dessen Deckung die früher vorhandenen Mittel nicht ausgereicht hätten, war es aber auch im Interesse einer sorgfältigen Erziehung und aus hygienischen und pädagogischen Gründen nicht möglich, in den zur Verfügung stehenden Räumen mehr als 66 Kinder unterzubringen. Zahlreiche Anfragen und die vielen dringenden Fälle, in denen der Verwaltungsrat gerne helfen möchte, haben die gemeinsame Versammlung des Verwaltungsrats und des Aufsichtsrats, die am 15 Mai 1912 in Lahr getagt hat, dazu bestimmt, den Beschluß zu fassen, in Bälde am Altvater einen Neubau zu erstellen, in dem soviel Knaben unter einem zweiten Hauselternpaar Aufnahme finden können, daß der ursprüngliche Gedanke, für 100 Knaben zu sorgen, verwirklicht werden kann. Auch die finanzielle Lage des Ersten deutschen Reichswaisenhauses gestattet es schon, an den Plan heranzugehen, wenn auch die Kosten für die Erstellung und den Betrieb eines weiteren Hauses sehr hohe sein werden. Im Vertrauen auf den Edelsinn jener Menschenfreunde, deren letzter Wille die Ausübung christlicher Nächstenliebe, die Erweisung von Wohltaten an armen verlassenen Kindern kundgibt, glaubte die Versammlung, den Beschluß wagen zu dürfen. Auf der „Ehrentafel des Lahrer Hinkenden Boten“ ist noch viel Platz und gerne wird er als der beste und älteste Freund des Reichswaisenhauses auch in seinen folgenden Jahrgängen die Namen und Bildnisse der Wohltäter veröffentlichen.

A. G.

BLB Karlsruhe